

„Denn sie wissen nicht, was sie tun“?

Evaluation aufsuchender Arbeit mit rechtsextrem und menschenfeindlich orientierten Jugendlichen

Nachdem sozialpädagogische Projekte mit rechtsextrem orientierten Jugendlichen seit Ende der 90er Jahre bundesweit förderungspolitisch erheblich zurückgebaut wurden, werden sie von Herbst 2007 an wieder einen neuen ‚Push‘ erhalten. In ihrem neuen Programm für ‚Vielfalt, Toleranz und Demokratie‘ sieht die Bundesregierung nämlich einen Förderungsbereich vor, der der Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten Jugendlichen gewidmet ist. Die bisherige Schwerpunktsetzung der nunmehr ausgelaufenen Bundesprogramme *entimon*, *Civitas* und *Xenos* auf der Förderung zivilgesellschaftlicher Strukturen, politischer Bildung und der Unterstützung jugendlicher Gegenkulturen ‚gegen rechts‘ erhält damit eine Ergänzung in einer Richtung, die schon das AgAG-Programm der konservativ-liberalen Bundesregierung zwischen 1992 und 1996 kennzeichnete. Ob man diesen Umstand als ein ‚Zurückrudern‘ politischer Entscheidungsträger zu interpretieren hat, als das ‚übliche Auf und Ab‘ pädagogischer und sozialarbeiterischer Modekonjunkturen begreift oder als logische Konsequenz aus den Erfahrungen der o.e. Programme betrachtet, besonders des auf Ostdeutschland bezogenen *Civitas*-Programms, dessen Evaluation explizit die Arbeit mit rechtsextrem gefährdeten Jugendlichen wieder einfordert (vgl. Lynen van Berg/Palloks/Steil 2006), in jedem Fall offenbart sich viererlei.

- Erstens: Der durch extrem rechts ausgerichtete Jugendliche zum Ausdruck gebrachte Problemdruck hat nicht nachgelassen (vgl. aktuell dazu auch ausführlich z.B.: Möller/Schuhmacher 2007).
- Zweitens: Will man diese Kids nicht ‚braunen Rattenfängern‘ als Beute überlassen, führt an pädagogischem Umgang mit ihnen kein Weg vorbei.
- Drittens: Hätte man die im AgAG-Programm verfolgte Linie der direkten Auseinandersetzung mit entsprechend Orientierten systematisch

fortgesetzt, verfügte man nunmehr über breit gestreute Erfahrungen in kontinuierlicher Arbeit mit dieser schwierigen Zielgruppe.

- Viertens: Wären diese Erfahrungen zumindest in ähnlicher Weise evaluiert worden wie die Programmteile *entimon*, *Civitas* und *Xenos*, ließen sich in vergleichbarer Weise ‚Kluppen‘ der Arbeit und Erfolgsfaktoren identifizieren.

Nun sind zwar weitaus die meisten, glücklicherweise aber nicht alle Träger von Projekten der sozialarbeiterischen Auseinandersetzung mit rechtsextrem gefährdeten Jugendlichen in Deutschland in ihrer Arbeit letztendlich von Bundesförderung abhängig. So verfügt in einer Weise wie wohl kein anderer Träger in Deutschland seit Ende der 80er Jahre der ‚Verein zur Förderung akzeptierender Jugendarbeit‘ (VAJA) in Bremen über ununterbrochene, kontinuierliche Erfahrungen in diesem Arbeitsfeld. Seit 2004 wenden die hier in der Arbeit mit rechten Cliques Tätigen – das sog. ‚ReCI-Team‘ – ein Konzept an, das sich als Weiterentwicklung des Ansatzes akzeptierender Jugendarbeit (vgl. z.B. Krafeld 1992) versteht: das Konzept ‚Distanz(ierung) durch Integration‘ (vgl. Bleiß u.a. 2004). So wie das Konzept selbst aus einer engen Wissenschaft-Praxis-Kooperation im Rahmen wissenschaftlicher Begleitung und Beratung entstanden ist, so ist auch von Anfang an seine Evaluation und in einem gemeinsamen Abstimmungsprozess deren Design vereinbart worden.

Anlage und Ergebnisse dieser Evaluation dürften auch gerade vor dem Hintergrund des neuen Bundesprogramms von einigem Belang sein, zumal u.W. keine vergleichbare prozessbegleitende wissenschaftliche Auswertung aus ähnlich gelagerten Projekten aufsuchender Arbeit vorliegt und nicht allein in diesem Arbeitsfeld Sozialer Arbeit, insbesondere aber in denen, die Fremdenfeindlichkeit, Antisemitismus, Rechtsextremismus und

damit verknüpfte Gewalt bearbeiten, der Nutzen professionellen Tuns bislang mehr aus Selbstwirksamkeitsüberzeugungen von Praktikerinnen und Praktikern abgeleitet wird als durch wissenschaftliche Evaluation überprüft und belegt wird (vgl. auch die in weiten Teilen immer noch zutreffende Analyse von Wagner/van Dick/Christ 2001).

Distanz(ierung) durch Integration – das Konzept und seine Praxisumsetzung im Überblick

Zentrale Ausgangs- und Ansatzpunkte

„Distanzierung durch Integration“ ist – knapp zusammengefasst (vgl. ausführlicher Bleiß u.a. 2004) – ein Intervention und Prävention verbindendes Konzept für die aufsuchende Arbeit mit rechts orientierten jüngeren Jugendlichen, das seinen Ausgangspunkt von aktuellen wissenschaftlichen Erkenntnissen und Beobachtungen einschlägiger Praxis Sozialer Arbeit nimmt (vgl. ebd.). Extrem verkürzt dargestellt münden diese in drei Grundannahmen:

1. Rechtsextreme Orientierungen werden als spezielle Ausprägungen menschenfeindlicher Haltungen aufgefasst, also als Einstellungen und ggf. auch Verhaltensweisen, die die Abwertung anderer Menschen auf Grundlage ihnen zugeschriebener Zugehörigkeit zu ‚fremden‘ Gruppen betreiben (vgl. Heitmeyer 2002, 2003, 2005, 2006, 2007).
2. Sie werden vor dem Hintergrund der konkreten Integrations-/Desintegrationsdynamik gedeutet, der die Adressatinnen und Adressaten ausgesetzt sind. D.h., sie werden verstanden als Resultate der Verarbeitung von Erfahrungen gelungener oder misslungener sozialer An- und Einbindung.
3. Soziale Deutungen und Aktivitäten des Subjekts folgen einem Interesse an Lebensbewältigung, ja mehr noch an Lebensgestaltung, das neben Integration auch darauf gerichtet ist, das persönliche Leben in den Griff zu bekommen, also Lebenskontrolle zu verspüren, und Kompetenzen zu entwickeln, die geeignet erscheinen, individuelle Lebenskontrolle und soziale Integration sicherzustellen (vgl. kurz Möller 2007).

Auf dieser Basis werden für die aufsuchende Arbeit mit einschlägig auffälligen Jugendlichen vor allem drei Akzentsetzungen vorgenommen:

1. Nicht nur rechtsextreme Orientierungen im engeren Sinne, sondern auch damit eng korrelierende Aspekte von Menschenfeindlichkeit wie z.B. Sexismus, Homophobie, Abwertung deutscher Minderheiten (etwa von Obdachlosen) oder Islamophobie werden zu zentralen sozialpädagogischen Bearbeitungsgegenständen.
2. Das Erarbeiten von Integrationsoptionen a) in Strukturen von Systemzusammenhängen (z.B. Arbeit, Bildung, Wohnen), b) in legitime Formen der Organisation von Interessen und in demokratische Instanzen des Interessenausgleichs (z.B. Vereinigungen, Jugendvertretungen) und c) in lebensweltliche Gemeinschaften (z.B. Familie, Gleichaltrigengruppen) wird als eine entscheidende Maßnahme der Förderung von Distanzierung gegenüber rechtsextremen und menschenfeindlichen Haltungen gesehen, weil so gewährte Erfahrungen von Zugehörigkeit, Partizipation und Anerkennung den Versprechungen rechtsextremer Offerten Paroli bieten können.
3. Von hoher Bedeutung ist Beziehungsarbeit sowie im Sinne von Hilfe zur Selbsthilfe die Vermittlung eines Erfahrungsraums, in dem die Plan- und Beeinflussbarkeit der eigenen Lebensbedingungen und die Funktionalität von Kompetenzentwicklungen in Richtung auf Reflexivität, Verantwortungsübernahme, Empathie, Impulskontrolle, Kommunikativität u.ä.m. für Integration und Kontrolle empfunden werden kann.

Diese Grundüberlegungen setzen sich praktisch in einem Ansatz um, der streng zielorientiert Arbeitsbereiche und -methoden wie

- Sozialraumanalyse,
- Streetwork,
- Cliques-, Gruppen- und Szenearbeit,
- Einzelfallhilfe,
- Projektangebote,
- Gemeinwesen- und Öffentlichkeitsarbeit und
- kooperative Vernetzungen

nutzt und – eingeteilt in verschiedene Arbeitsphasen – in einem Zeitraum zwischen 2 und etwa 3,5 Jahren zum Erfolg kommen will (vgl. eingehender Bleiß u.a. 2004; zur Illustration der konkreten Arbeit vor Ort auch Gulbins/Meinecke/Rosenbaum/Stewen 2007).

Im Folgenden soll exemplarisch und hochgradig selektiv ein relevanter Ausschnitt der konkreten Arbeit, nämlich der Zusammenhang von Integrationsarbeit mit der Entwicklung von personalen und sozialen Kompetenzen, also die Verbindung der oben benannten Akzentsetzung Nr. 2 und 3, bei verschiedenen Zwischenschritten der praktischen Umsetzung des Konzepts wenigstens andeutungsweise beschrieben werden. Dies geschieht anhand jeweils eines alltäglich-unspektakulären Beispiels für die oben erwähnten Integrationssphären von strukturellen Systemeinkbindungen, institutionellen Interessenverfolgungen und gemeinschaftlichen Bezügen.

Systemintegration

Jugendliche, die nach Beendigung der Schullaufbahn vor dem biographischen Übergang in den Beruf stehen, sind angesichts der Engpässe auf dem Lehrstellen- und Arbeitsmarkt oft erst einmal hilflos. Diese betrifft vor allem jene Jugendliche, deren Formalqualifikation und Notenspiegel eher niedrig ist. Zumal wenn Rückendeckung aus dem sozialen Umfeld ausfällt, fällt es den Jugendlichen dann schwer, eine angemessene Perspektive zu entwickeln und diese konkret umzusetzen. Die Klientel, mit der das ReCI-Team zu tun hat, besteht vorrangig aus solchen Jugendlichen. Es ist dann erforderlich, Unterstützungsmanagement anzubieten. Dieses verläuft in der Regel über Einzelfallhilfe, wobei angesichts der Gegenwartszentrierung dieser Jugendlichen die Sensibilisierung für die Bedeutung einer gesicherten Zukunft an erster Stelle stehen muss. Der Jugendliche muss sich seiner Stärken und Schwächen bewusst werden und lernen, seine Interessen und Vorlieben nützlich einzusetzen.

Im Falle von Michi erfolgte die Unterstützung so, dass er an eine Berufsberatung vermittelt wurde und dann intensiv begleitet durch einen Teamkollegen aktiv das Heft des Handelns in die Hand genommen hat, indem er eine Liste aller möglichen Firmen und Unternehmen erstellte, die für einen eventuellen Ausbildungsplatz bzw. wenigstens ein Praktikum in Frage kamen. Zusammen mit dem Sozialarbeiter wurden nach vorherigem ‚Trockentraining‘ die einzelnen Adressen abgefahren. Der Jugendliche hatte so jeweils vor Ort die Möglichkeit, persönlich sein Interesse zu bekunden und

sich nach dem möglichen Beschäftigten- bzw. Auszubildendenbedarf zu erkundigen. In den meisten Fällen zeigte man ihm Anerkennung für diesen Schritt und gab ihm die Chance, seine Bewerbung direkt einzureichen. Diese hatte er vorher mit Unterstützung der Sozialarbeiter und in Zusammenarbeit mit einem Berufsberater selbst erstellt. Diese Bemühungen führten zu bisher zwei konkreten Praktika und zuletzt zu einer in Aussicht gestellten Zusage für eine Ausbildung.

Im Zuge des Prozesses hat der Jugendliche gelernt, Vorgehensschritte zu reflektieren, die Präsentation der eigenen Person aus der Perspektive eines Mitarbeiters von Personalabteilungen zu beurteilen, eigene Interessen zu verbalisieren und sich in Kommunikationssituationen zu üben. Er konnte sich aufgrund der positiven Erfahrungen, die er machen konnte, des Erfolgs bewusst werden, den ein solches Engagement mit sich bringen kann. Die Erfahrung aufgrund einer gewissen Beharrlichkeit und unter Nutzung der zur Verfügung stehenden Ressourcen (einschließlich Berufsberatung und Sozialer Arbeit in diesem Fall) Teilhabe an der Gesellschaft, hier: am Teilsystem Berufswelt, erreichen und sich so Zugehörigkeit erschließen zu können ist gerade für Jugendliche, die am Rande der Gesellschaft stehen und sich auch selbst dort sehen, eminent wichtig und ein großer Schritt in Richtung Integration.

Im Fall Michis von unmittelbaren Auswirkungen auf seine extrem rechte und menschenfeindliche Orientierung zu sprechen wäre unseriös und würde die Langfristigkeit unterschätzen, innerhalb derer Veränderungen dieser Art bewirkt werden können. Als Baustein für eine sukzessive Distanzierung sind solche Interventionen aber eminent wichtig, weil Jugendlichen wie Michi durch sie Kontrollerfahrungen ermöglicht werden, Anerkennung und Wertschätzung widerfährt sowie Kompetenzentfaltung unterstützt wird, Faktoren, die in der Summe zusammen mit gleich gerichteten Erfahrungen in anderen Lebensbereichen einen Distanzierungsprozess initiieren und vereinfachen können.

Institutionelle Integration

Aus der Straßensozialarbeit der aufsuchenden Jugendarbeit, also dem Gastsein in der Lebenswelt junger Leute heraus, kann sich die Anforderung

entwickeln, ab einem gewissen Stadium der Cliquesbegleitung – meist in der Phase der Konsolidierung der Arbeitsbeziehung –, ein Raumangebot zu etablieren – sei es, weil die Jugendlichen nach einer vom Wetter unabhängigen Treffmöglichkeit fragen, sei es, weil pädagogische Gesichtspunkte – etwa die Absicht, die Hermetik der rechten Clique sukzessive zu öffnen –, das Angebot eines entsprechenden Treffs nahelegen.

(Nicht nur) im konkreten Fall der Clique Y hat sich das Angebot einer Räumlichkeit (in diesem Fall in einem Jugendfreizeitheim), die die Clique als geschützten Raum wahrnehmen kann, schon nach kurzer Zeit als der Lernbereich und Ruhepol erwiesen, als der er angedacht war. Nach anfänglicher Skepsis gerade auch gegenüber einer Örtlichkeit, in der auch anders orientierte Jugendliche verkehren und in der im Übrigen pädagogische Regeln gelten, begriffen die Jugendlichen die Räumlichkeiten rasch als die ihrigen und waren dementsprechend zunehmend gewillt, Verantwortung zu übernehmen. Sie wurden von Beginn an unter Einbeziehung der Kooperationspartner aus der Sozialen Arbeit an allen Diskurs- und Entscheidungsprozessen beteiligt. Insofern sie zudem selbstständig unter Moderation der Sozialarbeiter/innen so genannte „Benimm- und Nutzungsregeln“ (z.B. ausreden lassen, ehrlich sein, Müll wegbringen, keine Gewalt etc.) demokratisch abgestimmt und erstellt haben, kann man durchaus von Teilnehmungsformen reden, die als funktionale Äquivalente zu gewaltförmigen und undemokratischen Formen der Interessendurchsetzung angesehen werden können. In diesem geschützten und vor allem im Gegensatz zur Straße ruhigeren Rahmen ist es nun möglich, Gesprächsrunden zu initiieren, die die Jugendlichen nutzen, um auf Regelverletzungen, Missstände oder einfach nur Neuigkeiten und Probleme hinzuweisen. Die Jugendlichen können das Cliquenleben produktiver gestalten und allmählich darüber hinaus an der Gestaltung des Freizeitheims teilhaben (z.B. Gestaltung der Räumlichkeiten, Kochen für die anderen Besucher/innen oder Filmvorführungen). Die verbale, regelgeleitete interne Kommunikation gewinnt somit einen anderen Stellenwert und hebt sich deutlich von dem Niveau, der Lautstärke und der Regellosigkeit derjenigen Umgangsformen ab, die auf der Straße gepflegt werden. Zwar ist die Begleitung seitens der

aufsuchenden Sozialarbeiter/innen auch weiterhin (noch) unablässig, um Konflikten vorzubeugen bzw. sich entwickelnde Auseinandersetzungen zu moderieren, festzustellen ist aber, dass neue Teilhabechancen durch Raumzugänge zur Übernahme stärker reflektierter, verständigungsorientierter, konstruktiver, gewaltfreier und letztendlich auch alltagsdemokratischer Interaktionsweisen geführt und ein Prozess der Öffnung gegenüber anderen Jugendlichen und ihren Gruppen eingesetzt hat. Diese Option hätten die Jugendlichen in ihrem Straßenumfeld vermutlich nicht gehabt. Sie können sich jetzt in einer Weise präsentieren, die ihnen Darstellungsmöglichkeiten bietet, die ihre Selbst- und Außenwahrnehmung als ‚Rechte‘ überlagern.

Gemeinschaftliche Integration

Individualisierung und hohe Mobilität sind zwar charakteristische Kennzeichen des Lebens heute, dennoch ist der Lebensraum der – vor allem jüngeren – Jugendlichen, mit denen die aufsuchende Arbeit in rechten Cliques und Szenen zu tun hat, häufig sehr überschaubar. Wenig integriert in ihren eigenen Stadtteil scheuen diese Kids oft regelrecht davor zurück, andere Ortsteile, deren Freizeitangebote wie z.B. Jugendzentren und somit auch andere Jugendliche kennen zu lernen. Die Hemmschwelle, die Grenzen ihres eigenen Mikrokosmos zu überschreiten, ist enorm hoch.

Um den Jugendlichen dennoch Kontakt zu gleichaltrigen Anderen außerhalb ihrer Clique zu ermöglichen, bedarf es ergänzend zur aufsuchenden Alltagsarbeit diverser Angebote und Projekte, die stadtteil- und szenübergreifend ausgerichtet sind. Diese Projekte erfüllen bei rechtsextrem und menschenfeindlich orientierten Jugendlichen die Aufgabe, sie über die Gemeinsamkeit von Interessen mit Personen zusammenzubringen, die außerhalb der rechtsextremen Szene stehen. In die Praxis lassen sich solche Vorhaben leicht umsetzen, wenn es sich um interessengerechte und dem Freizeitverhalten der Jugendlichen angeglichene Angebote handelt (z.B. ein Billard- oder Fußballturnier in einem Jugendfreizeitheim des benachbarten Stadtteils). Diese Cliques übergreifenden Projekte können (ja sollten sogar im Falle jüngerer, noch wenig politisch festgelegter Jugendlicher) mit jungen Leuten anderer jugendkultureller Selbstdefinition

und ethnischer Herkunft stattfinden. In einem sportlichen Rahmen ergibt sich dann die Möglichkeit, den Fokus auf Fairness-, Gleichheits-, und Gerechtigkeitserfahrungen zu legen. Im besten Fall entwickelt sich gerade unter Wettbewerbsbedingungen eine gewisse gegenseitige Wertschätzung, die die Akzeptanz des „Andersseins“ voraussetzt.

Wünschenswert ist zwar die Herstellung eines nachhaltigen Kontakts zu anderen Teilnehmerinnen und Teilnehmern, aber schon allein die Teilnahme an solchen Projekten kann einen ersten Erfolg auf dem Wege zu mehr Offenheit darstellen. Bedeutsam ist erfahrungsgemäß besonders die Vermittlung von Anerkennung für das Geleistete seitens der Sozialarbeiter/innen oder – in besonderen Fällen – der Presse. Unter Distanzierungsaspekten kann auch das enorm hilfreich sein, weil hier über die persönliche Wertschätzung der Sozialarbeiter/innen hinaus eine gesellschaftliche Anerkennung erfahren werden kann, die für diese Jugendlichen ansonsten in der Regel Mangelware ist. Wer aber soziale Anerkennung durch sozial akzeptierte Leistungen erhält, muss sie nicht im extrem rechten Spektrum suchen.

Distanz(ierung) durch Integration – die Evaluation

Um größtmögliche Transparenz hinsichtlich des Zustandekommens der Ergebnisse herzustellen, sollen zunächst kurz, dennoch aber so detailliert wie im hier gegebenen Rahmen möglich, die Zielsetzungen, Methoden und Inhalte der Evaluation skizziert werden.

Zielsetzungen

Evaluation wird vielfach mit der Erwartung in Verbindung gebracht, Wirkungen feststellen zu können. Gegenüber solchen Ambitionen ist zumindest in Hinsicht auf die Untersuchung pädagogischen Alltags Skepsis angebracht, weil hier nicht Laborbedingungen bestehen, die die neben der untersuchten Pädagogik bestehenden Einflussfaktoren (Familie, Schule, Peers etc.) u.U. ‚neutralisieren‘ und so als Ursache feststellbarer Veränderungen ‚auszuschalten‘ könnten. U.a. aus diesem Grund wird hier Evaluation als Überprüfung der Zielerreichung angelegt. D.h., es wird festzustellen gesucht, ob und inwieweit diejenigen Ziele, die das Konzept und die

das Konzept umsetzenden Pädagoginnen und Pädagogen verfolgen, umgesetzt werden. In dieser Absicht erfolgt die Konzentration vorrangig auf mehrere Fragestellungen (u.a. Gewaltreduktion, Sinnhaftigkeit der Arbeitsweisen und -phasen), von denen eine vorrangige Bedeutung beanspruchen kann: Treten rechtsextreme bzw. menschenfeindliche Haltungen nach dem pädagogischen ‚Treatment‘ weniger oder abgeschwächerter auf als vorher?

Methoden

Ohne hier in die Tiefe methodischer Überlegungen zu gehen, kann als allgemeine Grundlage des Herangehens knapp skizziert werden: Durchgeführt wurde eine externe, formative Evaluation mit bilanzierenden Anteilen. D.h.: Einerseits wurden Zwischenergebnisse von Erhebungen der Evaluation den Mitgliedern des Praxisteams bekannt gemacht, um daraus ggf. sofort Konsequenzen für die Gestaltung des (noch laufenden) pädagogischen Prozesses bzw. seiner Rahmenbedingungen ziehen zu können, andererseits wurde dafür Sorge getragen, auch summativ verwertbare Ergebnisse gewinnen zu können. Dem kam ein Methodenmix aus quantitativen und qualitativen Daten und eine so weit wie möglich längsschnittlich angelegte Erhebungsweise entgegen. Außerdem wurde ein multiperspektivisches Vorgehen vereinbart, das die Sichtweise möglichst aller relevanten Prozessbeteiligten einzufangen gestattet. In der konkreten Ausgestaltung bedeutet dies

- in Bezug auf sozialpädagogisch begleitete Jugendliche
 - den Einsatz schriftlicher Fragebögen mit offenen und geschlossenen Fragen in insgesamt fünf Cliquen und Ortsteilen, teils retrospektiv, teils aber auch prozessbegleitend mit bis zu vier Erhebungszeitpunkten (1/2005, 1/2006, 1/2007, 07/2007) mit einem Rücklauf von ca. 80 ausgefüllten Bögen von ca. 50 Probandinnen und Probanden im Alter zwischen 13 und 20 Jahren;
 - sechs Leitfaden-Interviews (nach ca. zwei bzw. zwölf Monaten Kontakt);
- in Bezug auf sozialpädagogische Mitarbeiter/innen
 - jeweils einen Dokumentationsbogen mit selbstevaluativem Charakter (1 DIN-A4-Seite jeweils für Einzelhilfe, Gruppenarbeit,

- Streetwork) pro Mitarbeiter/in und Kontakt mit Jugendlichen;
- ein Gruppengespräch pro Quartal im Rahmen der wissenschaftlichen Begleitung;
- in Bezug auf Kooperationspartner
 - fünf Leitfadengespräche (je eines pro Ortsteil/Clique) mit insgesamt sechs Personen im Winter 2006/07.

Inhalte

Die Inhalte der Erhebungen differieren je nach den Probandengruppierungen.

- In Bezug auf die Erhebungen bei den Jugendlichen interessier(t)en neben Aspekten wie Gewalt, Kontrollerfahrungen, (Des-)Integrationserleben, Kompetenzentwicklungen u.a.m. vor allem Entwicklungen im Bereich rechtsextremer und menschenfeindlicher Orientierungen;
- in Bezug auf die Erhebungen bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern das Planen, Erleben und Deuten der Arbeit und der Zielerreichung, jeweils in den Arbeitsformen von Sozialraumanalyse, Streetwork, Gruppen-/Cliques-/Szenearbeit, Einzelhilfe, Gemeinwesenarbeit/Öffentlichkeitsarbeit und kooperative Vernetzung;
- in Bezug auf die Erhebung bei Kooperationspartnern u.a. Umstände und Grade der Kenntnis von VAJA bzw. ReCl, Eindrücke vom Arbeitsansatz von VAJA bzw. ReCl, Einschätzungen der Zusammenarbeit und Kriterien sowie Wahrnehmung konkreter Erfolge oder Misserfolge.

Ergebnisse

Aus Platzgründen konzentriert sich die folgende Ergebnisdarstellung auf die ‚Frage aller Fragen‘: Gelingt es dem Ansatz, rechtsextreme bzw. menschenfeindliche Orientierungen bei den Kontaktierten zu reduzieren?

Suchen wir eine Antwort zunächst bei den Eigenaussagen der Jugendlichen und beziehen wir uns als erstes auf Fragebogenergebnisse. Dort, wo die eigene Entwicklung retrospektiv eingeholt wurde, will man entweder nach einem Kontakt von 3,5 Jahren mit VAJA von einem früheren ‚Rechtssein‘ nichts (mehr?) wissen und sieht sich aktuell „unpolitisch“ – stimmt aber in gewissem Gegensatz dazu noch etwa zur Hälfte abwertenden Haltun-

gen gegenüber anderen Menschengruppen zu – (Clique A) oder man empfindet sich – Clique B nach 1,6 Jahren Kontakt – etwa zur Hälfte als weniger rechtsextrem, nach einem weiteren Kontaktjahr zu 100% entweder links der Mitte (50%) oder „unpolitisch“ (50%), räumt aber zu zwei Dritteln ein, vor dem VAJA-Kontakt „rechts“ bzw. „stark rechts“ gewesen zu sein, und weist zur Hälfte als Grund der Einstellungsänderung explizit den VAJA-Kontakt aus. Bei der Clique (C), deren Mitglieder erst auf ein halbes Jahr Kontaktzeit zurückschauen können, zeigt sich unverändert eine z.T. sehr extreme rechte Orientierung.

Wo durch die Evaluation eine komplette Begleitung des pädagogischen Prozesses von seinem Anfang an über 2,5 Jahre hinweg abgebildet werden kann (Clique D), zeigt sich, dass in einer Mischclique jüngerer Jugendlicher zunächst (1/2005) zu 3/4 fremdenfeindliche Tendenzen und rd. zur Hälfte gruppenbezogene Abwertungen anderer Art vertreten werden und sich nur eine Person – die älteste übrigen (Nana; s.u.) – als deutlich rechts ‚outet‘. Ein Jahr später zeigen sich ‚nur‘ graduelle Verbesserungen bei den fremdenfeindlichen Positionen und gruppenbezogenen Abwertungen, die sich ein weiteres Jahr später bei den in der Clique verbliebenen Trägern solcher Orientierungen weiter leicht abschwächen, um sich nach einem weiteren halben Jahre im Juli 2007 im Wesentlichen unverändert zu zeigen. Fast bemerkenswerter als der Fakt, dass die extrem rechte Person sich weiter als „Rechte“ versteht – wenn auch jetzt mit moderateren Haltungen –, erscheint der Umstand, dass im Laufe des Spätherbstes 2006 eine Art Generationenwechsel die Gruppe erheblich umgeschichtet hat, nur ungefähr die Hälfte der alten Gruppe übrig geblieben ist – zielgruppengerecht im wesentlichen die ‚Rechten‘ –, nun aber Jüngere nachwachsen, die zwar nicht alle deutlich ‚rechts‘ sind, aber doch das politische Gruppenklima insgesamt nach rechts bzw. in Richtung Menschenfeindlichkeit verschieben. Bei einer weiteren Befragung ein halbes Jahr später, also im Juli 2007, hat sich – durchaus erwartungsgemäß, weil der Kontakt mit den neuen Cliquesmitgliedern erst seit etwa einem halben Jahr besteht – daran noch nichts Entscheidendes geändert.

Zieht man auch die mündlichen Leitfaden-Interviews zu Rate, dann stellen sich eingeschlagene

Orientierungsveränderungen klarer und differenzierter dar und wird auch der sozialarbeiterische Einfluss auf die Jugendlichen deutlicher benannt. So bekennt der bei Abschluss der Cliquenarbeit 20-jährige Bernhard nach gut 2 1/2 Jahren VAJA-Kontakt, „weniger rechts“ zu sein, aber weiter Kontakt zu „den Rechten“ zu besitzen. Dieser sei jedoch „weniger“ geworden und habe sich qualitativ „generell geändert“. Überhaupt „sehe“ er „jetzt Sachen, die (er) vorher nicht gesehen habe“. Geblieben sei eine „gewisse Meinung“ und das Faible für Musik von „Landser“ und „Skrewdriver“. Das Outfit dagegen hat sich in Richtung auf unauffällige Kleidung und Frisur geändert („Standard war (vorher) Glatze und Bomberjacke“). Er sieht in seiner Umorientierung eine „Auswirkung von VAJA“ und benennt die Alltagshilfe, die er durch die Mitarbeiter des Vereins erhalten habe: schulische und berufliche Unterstützung, neuartige Freizeiterfahrungen, Hilfen bei der Wohngeldbeantragung. Außerdem habe VAJA für einen Täter-Opfer-Ausgleich mit einem „schwarzen ausländischen Mitbürger“ gesorgt. Er resümiert: VAJA reagiere auf Probleme besser als seine Mutter.

Timo, ein Schüler, der schon ausstiegsbereit Kontakt zu VAJA aufnahm und nun, nachdem er zwischenzeitlich auf die AntiFa-Seite gewechselt und Punk geworden war, in der Schwarzen Szene unterwegs ist, glaubt, dass er seine Umorientierung letztlich „nur wegen VAJA“ geschafft habe: „Mit denen konnte ich drüber reden auch... war leichter dann zu verarbeiten alles.“ Sein Freund Falk, der – allerdings ohne Timos Jugendkulturen-,hopping’ – die gleiche Entwicklung durchgemacht hat, betont zur VAJA-Rolle: „Die haben uns besser klargemacht..., dass das Schwachsinn ist“.

Die NPD-nahe Nana glaubt nach rd. zwei Jahren Kontakt zu ReCl „politisch nicht mehr so rechts“ zu sein, und räumt ein, aufgrund der Diskussionen mit VAJA-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern ihr Vorhaben „nicht mehr“ wahrgemacht zu haben, „in die Partei einzutreten“. Außerdem gehe sie „nicht mehr in rechte Kneipen“ und „akzeptiere andere Meinungen eher“. Andererseits merkt sie an: „... hab mich nicht ganz, ganz, ganz...(geändert)“. Entsprechend provoziere sie weiter gelegentlich mit dem Tragen einer Bomberjacke, wenn sie Streitsuche, und höre rechte Musik, z.B. „Landser“. Zum

Einfluss von VAJA auf ihre Entwicklung meint sie: „Ich mach mir jetzt eher ’n Kopp“, „mach ’n Jugendleiterschein“, „geh bei Stress zu VAJAnern“, „kriege (bei denen) Beratungen“ hinsichtlich Schule und Beruf. Sie bilanziert: „Die VAJA-Mitarbeiter sind genau das Gegenteil von mir“; und sie räumt ein: „Vielleicht ändern die irgendwann was, wenn sie weiter auf einen einreden.“

Suchen wir in den Selbstevaluationsbögen, die die Mitarbeiter/innen kontinuierlich erstellt haben, nach Aufschluss, so zeigt sich – durchaus ähnlich wie in den Bekundungen der Jugendlichen selbst – für Clique A, dass keine verfestigten rechtsextremen Orientierungen (mehr) vorhanden sind, durchaus jedoch sporadisch spontane Intoleranzäußerungen gegenüber anderen Gruppierungen (z.B. Punks) passieren, für Clique B, dass keine rechtsextremen Orientierungen mehr festgestellt werden, bei Bernhard aber noch provokantes Rechtsrockhören vorkommt, auch wenn er gegenüber einem Mitarbeiter geäußert hat: „Ich bin wegen VAJA 50% weniger rechts“. In der Clique C bleiben auch nach Mitarbeiter-Einschätzungen nach einem halben Jahr Kontakt zwei Jungen deutlich rechts und sind gleichzeitig nur schwer zu erreichen. Gleichwohl erklärt einer von ihnen lt. Mitarbeiter-Aufzeichnungen nach zwölf Monaten Kontakt: „Ich bin nicht rechts, weil ich mit Politik nichts zu tun haben will.“ Und: „Ich bin nicht mit auf die NPD-Demo gegangen wegen VAJA“. Überhaupt habe er „nicht mehr so viel“ Kontakt mit Rechten. Berufsperspektivisch äußert er sogar ohne jede Ironie: „VAJA – so was mach ich später auch mal!“ Andererseits blieb derselbe Jugendliche fremdenfeindlich, hat extrem rechte Lieder auf seinem MP3-Player und will sich im Zuge seiner Mitgliedschaft im örtlichen Böhse-Onkelz-Fanclub, aber auch in Anspielung auf die zur Schau getragene ‚Bösartigkeit‘ der Jugendlichen seines Stadtteils H. ein „B. H.“ für „Böhse H....er“ auf die Brust tätowieren lassen. Für Clique D wird für Winter ’05 bis Frühjahr ’06 festgehalten, dass alle wiederholt „rechte“ und „Stammtisch“-Parolen äußern, laut rechtsextreme Lieder singen, Nana sich „extrem fremdenfeindlich“ zeigt, die anderen zu Zustimmung zu bewegen vermag, mit ihrer rechtsextremen Einstellung aber auch kokettiert. Für die Phase April bis August 06 wird dokumentiert, dass Nana sich weiter „extrem fremdenfeindlich“ geriert

und „mit Lonsdale-Pulli und Stiefeln provoziert“, andererseits aber bei einem von VAJA mitorganisierten Jugendkultur-Event einem Punk versöhnlich die Hand reicht und über ihren in die Clique allmählich nachwachsenden jüngeren Bruder äußert: „Der soll nicht so werden wie ich. Er soll mal eine bessere Einstellung haben, also nicht rechts. Dafür werde ich sorgen.“ Für Herbst/Winter '06 wird verzeichnet, dass die Gruppe weiterhin fremdenfeindliche Sprüche äußert, Nana rechts bleibt (allerdings auch in VAJA-Kontakt, wonach es zwischenzeitlich nicht mehr ausgesehen hatte) und beim jüngeren Bruder von Nana (Michi) der „Hass auf Kanaken“ anwächst, wobei die „Kleinen“, also die zur Clique hinzugestoßenen Jüngeren, „auf Michis Zug aufspringen“. In der ersten Jahreshälfte '07 hat sich daran nichts Wesentliches geändert, wird Nana jedoch laut Aufzeichnungen – nicht zuletzt auch aufgrund eines Jobs, der ihr Spaß macht – deutlich gelassener, versucht das Cliquengeschehen nicht mehr zu dominieren, reflektiert stärker ihre politischen Auffassungen und hält sich politisch wie gewaltmäÙig zurück – Umstände, die sie in einem Interview auf die zahlreichen Gespräche mit ReCl-Mitarbeiterinnen und -Mitarbeitern zurückführt.

Aus den Befragungen von Kooperationspartnern in den verschiedenen Stadtteilen im Einzugsbereich von ReCl lässt sich bzgl. wahrgenommenem Erfolg und Erfolgskriterien entnehmen: Für den Befragten A. ist das „Ins-Gespräch-Kommen schon ein Erfolg“, mindestens aber, wenn man über aufsuchende Arbeit „10 von 100 von rechts wegbringen“ könnte. Konkret wird konstatiert, die „Überführung der Gruppe ins Freizi (sei) gelungen“ und es wird weiter ausgeführt: „Bei uns hier im Haus ist es ja so: Die haben vorher sehr viel *Aggro Berlin* und ähnliches gehört und noch Schlimmeres ... Die machen jetzt ihre eigene Musik und da sind Vorgaben: Sie dürfen bestimmte Worte nicht benutzen und keine menschenfeindlichen Texte. Das ist ein sehr großer Erfolg und den haben wir sicher auch G. und A. (zwei VAJA-Mitarbeiter/inne/n) zu verdanken.“

Der Befragte B. dagegen hat „konkrete Erfolge noch nicht gesehen“. Etwa sechs Monate nach Integration der von VAJA betreuten StraÙenclique in sein Haus der teiloffenen Tür berichtet er: „Ich schau da immer mal rein, wenn die sich treffen. Mein (positiver) Eindruck bestätigt sich da.“ „Ver-

änderung“ sei seiner Ansicht nach ohnehin nur „im Kleinen“, „nur in kleinen Schritten“ möglich. Da „nicht sofort eine Riesenumkehr wie vom Saulus zum Paulus“ erwartbar sei, sei „Kontinuität wichtig“, denn „Ich glaube, es ist nichts schwieriger, als Verhalten zu ändern“. Er schlägt vor, „weiter intuitiv und mit Sensibilität in dieser Form (zu) arbeiten, wie ich es bis jetzt kennen gelernt habe. Dann finde ich es sehr wertvoll für Bremen so, und überhaupt für die Jugendlichen. Ich sage das bis jetzt so positiv, weil ich das so positiv erlebt habe.“

Person C. merkt eingangs an, „ReCl am Anfang sehr kritisch gesehen“ zu haben, „weil ich ... nicht professionell genug ... die innere Hasskappe auf hatte (gegenüber den ‚Rechten‘)“. Jetzt ist sie der Meinung: „D. (VAJA-Mitarbeiter) ... bringt hohe Kompetenz mit“; und sie würde ihm vorschlagen: „Mach weiter so, D.!“. Erfolg ist für diesen Kooperationspartner gegeben, „wenn die überhaupt einen regelmäßigen Kontakt aufrecht erhalten ... oder die rechte Gesinnung, wenn sie sich damit auseinandersetzen.“ Während die Kooperationspartnerin D. als Erfolg zu bemerken vermeint: „Die Jugendlichen sind schon offener geworden“ und damit – wie aus dem Kontext zu schließen ist – die gestiegene Offenheit gegenüber anderen Jugendlichen meint, so sieht der Befragte E. als konkreten „Erfolg“, „dass die X.-Clique (Clique B, die zum Zeitpunkt des Interviews in Ablösung befindlich war) sich aufgelöst hat“, weil einige nicht mehr rechts sein wollten. Erfolg ist für ihn generell gegeben, wenn gelten kann: „Die (‚Rechten‘) können von mir aus das Gedankengut noch im Kopf tragen, aber die handeln nicht mehr danach.“ Für eine solche Entwicklung seien „anderthalb Jahre eigentlich schon recht kurz ... länger hätte ich gedacht“. Wenn der „minimale Erfolg“ seiner Meinung nach darin bestehe, „dass sie nicht mehr auf der Bildfläche erscheinen“, sei es ein „Riesenerfolg, wenn die Hälfte sich von dem Gedankengut abgewandt hat“.

Fazit

Die erwünschte Reduktion rechtsextremer und menschenfeindlicher Orientierungen tritt ein, aber sie erfolgt nicht kurzfristig und nicht bei allen (anfänglich) Begleiteten. Der Abbau erfolgt zumeist nicht ‚restlos‘; vor allem die Auffälligkeiten gehen aber zurück. Die Verringerung hängt mit der auf-

suchenden Arbeit von Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen zusammen. Allein ihre Existenz kann aber auch eine gewisse Magnetwirkung für nachwachsende Jugendliche mit ‚rechter‘ und menschenfeindlicher Orientierung entfalten, die zu neuen Cliquesortierungen im Sinne einer Konzentration der ‚Rechten‘ und Abwertungsgeneigten führen kann und so neue Herausforderungen hinsichtlich Kontinuität bei gleichzeitigem Neuanfang mit nun anderem verjüngtem Adressatenkreis beinhaltet. Erfahrungsgestützte Bedingungen für Erfolg sind unter Einbezug der Befunde zu weiteren untersuchten Fragestellungen u.a.:

- die zeitliche, räumliche und sozio-emotionale Zugänglichkeit von Jugendlichen, die über die tendenzielle Auflösung überlieferter Straßencliquestrukturen, höhere Mobilität der Jugendlichen und neue technische Kommunikationsweisen (Handy, Internet) teils erheblich gegenüber früher erschwert wird,
- die Transparenz der Arbeitsziele – auch für die Jugendlichen,
- die Etablierung klarer Regeln und Grenzsetzungen (u.a. Wechselseitigkeit des Respekterweises, Raumnutzungsregeln),
- die Akzeptanz als Ansprechpartner und die Konsequenz im Auftreten,
- die Langfristigkeit und Kontinuität des Kontakts,
- die Intensität und Beharrlichkeit des „Sich-Kümmerns“ (zeitlich und qualitativ-beziehungsmäßig),
- die nahezu stete Erreichbarkeit und Flexibilität der Mitarbeiter/innen.
- der Mix von Alltags-(als Integrations-)hilfe in den Bereichen Schule, Beruf, Freizeit u.ä. einerseits und politischer Auseinandersetzung andererseits,
- die Entfaltung von Wirksamkeit der aufsuchenden Sozialpädagoginnen und Sozialpädagogen als Gegenkraft gegen cliqueninterne rechte Meinungsführer und rechtsextreme Rekrutierer von außen,
- tragfähige kooperative Vernetzungen (zu teils ähnlichen evaluierten Erfahrungen in der Arbeit mit inhaftierten Rechtsextremen und in Ausstiegsprogrammen vgl. auch Archiv der Jugendkulturen 2006 sowie Schelleter 2006).

Alles in allem gilt: Erfolgchancen hat Soziale Arbeit mit rechtsextrem- und menschenfeindlich

Orientierten solange, wie sie ihnen für Deutungen, Strukturierungshilfen, Kontrollversprechungen, Aktionen, Wirksamkeitserfahrungen, Anerkennungsangebote, Integrationsofferten, Partizipationschancen und Zukunftsperspektiven der extremen Rechten funktionale Äquivalente bieten bzw. aufzeigen kann.

Literatur:

Archiv der Jugendkulturen (Hrsg./Korn, Judy/Heitmann, Helmut (Red.): Verantwortung übernehmen – Abschied von Hass und Gewalt, Berlin o.J. (2006).

Bleiß, Karin/Möller, Kurt/Peltz, Cornelius/Rosenbaum, Dennis/Sonnenberg, Imke: Distanz(ierung) durch Integration – Neue konzeptionelle Grundlagen für aufsuchende Arbeit mit rechtsextremen bzw. menschenfeindlich orientierten Jugendlichen. In: *Neue Praxis*, 6/2004, S. 568-590.
Bundesministerium des Innern (Hrsg.): Verfassungsschutzbericht 2002-2006. Einsehbar unter: <http://www.bmi.bund.de>

Gulbins, Guido/Meinecke, Annika/Rosenbaum, Dennis/Stewen, Isabell: Rechtssein hat viele Gesichter – Menschenfeindliche und rechtsextreme Orientierungen bei Jugendlichen. In: *Offene Jugendarbeit*, 2/2007, S. 23-35.

Heitmeyer, Wilhelm: Deutsche Zustände. Folge 1-5, Frankfurt am Main 2002-2007.

Krafeld, Franz Josef (Hrsg.): Akzeptierende Jugendarbeit mit rechten Jugendcliquen, Bremen 1992.

Lynen van Berg, Heinz/Palloks, Kerstin/Steil, Armin: Ergebnisbericht der wissenschaftlichen Begleitforschung zur Evaluierung von CIVITAS-Projekten in kommunalen Kontexten, Berlin 2006.

Möller, Kurt: Soziale Arbeit gegen Menschenfeindlichkeit – Lebensgestaltung über funktionale Äquivalenzen und Kompetenzentwicklung. In: Heitmeyer, Wilhelm (Hrsg.): *Deutsche Zustände*. Folge 5, Frankfurt/M. 2007, S. 294-311.

Möller, Kurt/Schuhmacher, Nils: Rechte Glatzen. Rechtsextreme Szene- und Orientierungszusammenhänge – Einstiegs-, Verbleibs- und Ausstiegsprozesse von Skinheads, Wiesbaden 2007.

Schelleter, Sabrina: Staatlich organisierte Aussteigerprogramme für rechtsextremistisch orientierte Jugendliche und junge Erwachsene. Ein bundesdeutscher Ländervergleich, Marburg 2006 (unv. Diplomarbeit an der Philipps-Universität Marburg, FB Erziehungswissenschaften).

Wagner Ulrich/van Dick, Rolf/Christ, Oliver: „Möglichkeiten der präventiven Einwirkung auf Fremdenfeindlichkeit/Antisemitismus und fremdenfeindliche/ antisemitische Gewalt“. Teil III des Gesamtgutachtens „Leitlinien wirkungsorientierter Kriminalprävention“, Marburg 2001 (unv. Man.)